

**Zeitschrift:** Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch  
**Band:** - (1915)

**Artikel:** Die Gedichte eines Bündner Landmädchens  
**Autor:** Hartmann, B.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-550225>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 07.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## DIE GEDICHTE EINES BÜNDNER LANDMÄDCHENS.

Von Pfarrer B. HARTMANN.



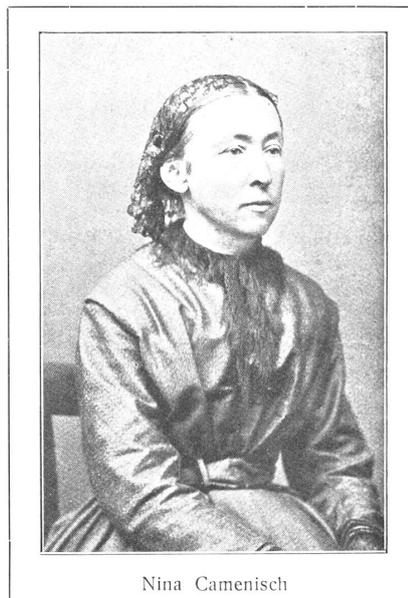
Es war im Oktober 1912. Die aufregenden Telegramme vom Ausbruch des Balkankrieges gingen durch die Presse. Da brachten unsere Bündner Blätter die Nachricht vom Hinschied der 86jährigen Bauerdichterin *Nina Camenisch*. Man fand kaum Zeit, darauf zu achten. Der Weltlärm war eben zu groß, der Dichterruhm des bündnerischen „Landmädchens“ aber, wie sie sich einst in aufrichtiger Bescheidenheit selbst genannt, war im Lauf der Jahrzehnte zu klein geworden. Auch größere Dichter haben ja dieses Erblassen ihres Ruhms erleben müssen, wenn sie so glücklich oder auch so unglücklich waren, ihr Leben bis ins neunte Jahrzehnt hinein zu bringen. Und doch ist wohl nie in Graubünden der Name einer Frau durch lange Jahre so bekannt gewesen, wie derjenige der bescheidenen Heinzenbergerin Nina Camenisch.

Bünden ist nicht überreich an Dichtern. Eine ganze Reihe von bedeutenden Staatsmännern und Offizieren gehen durch seine Geschichte, auch ab und zu einmal ein Gelehrter von Ruf, die Namen seiner Dichter aber sind rasch gezählt. Allerdings ist ein Name drunter, der Dutzende aufwiegt: Joh. Gaudenz von Salis-Seewis, und der alte Spruch vom Propheten im Vaterlande hat sich an ihm nicht bewährt. Salis hatte schon bei Lebzeiten Wurzel geschlagen im Herzen seines Volkes, und 10 Jahre nach seinem Tod, beim ersten eidgenössischen Schützenfest in Graubünden 1842, war er der Gegenstand einer eben so seltsamen, wie ehrlich gemeinten Ovation gewesen. Man hatte eine Scheibe nach ihm benannt. Dem Dichter zuliebe verzieh das Bündner Volk seiner Zeit seinem Salis, daß er ein Aristokrat war vom Scheitel bis zur Sohle. Er war ja der feingebildete Weltmann, der Sohn des reichsten Bündners und grand-seigneur bis in seine Dichtung hinein. Man hatte sich gewöhnt, die Dichtkunst in den Kreisen der feinen Gesellschaft zu suchen. Um so größer mochte das Staunen sein, wie im Jahr 1856 ein schmales Bändchen „Gedichte eines bündnerischen Landmädchens“ erschien, und wer genauer sich erkundigte, erhielt die Auskunft, es handle sich um ein wirkliches Landmädchen, die dreißigjährige ledige Tochter eines allerdings wohlhabenden Heinzenberger Bauern, die mit sonnenverbrannter, feldarbeitgewohnter Hand in spärlichen Musestunden niederschrieb, was sie bewegte. An Veröffentlichung dachte sie dabei nicht; ihre im besten Sinne des Wortes einfache Seele war frei von Einbildung und Ruhmsucht. Dann aber war es gegangen, wie es zu gehen pflegt. Stadtmenschen hörten von der seltenen Feierabendbeschäftigung des Bauernmädchens und drängten zum Druck. Das Publikum unseres Berglandes aber war in jenen Tagen noch weniger mondän als heute. Es lauschte aufmerksam und sichtlich erfreut

auf die einfache Muse der Bauertochter. Und dann ging's nochmals, wie es so zu gehen pflegt. Man sprach von bedeutenden dichterischen Offenbarungen, die dem Naturkind erst noch abgewonnen werden müßten. Die Hoffnung erfüllte sich nicht, wohl aber ließ sich die Dichterin bewegen, mit einer Reihe von Erzählungen an die Öffentlichkeit zu treten, in denen sie öfter über ihr Können hinausgriff. Es ist heute leider gar kein ungetrübter Genuß, sich durch das umfangreiche Bändchen der „Geschichten und Erzählungen aus alt fry Rätien“ hindurch zu lesen.

Erst 1907 ließ die fast Achtzigjährige noch ein Bändchen meist lyrischer Gedichte dem ersten von 1856 folgen: „Blumen der Heimat“.

Es brachte keine neuen Lichter mehr ins Bild der Dichterin, wie es seit 1856 feststand. Von einer Entwicklung kann kaum geredet werden, wenn auch die Sprache knapper und treffsicherer geworden war. Gegenstand, Vortrag, Gefühlsrichtung, ja selbst die Weltanschauung waren unverändert geblieben. Aber war die Abschiedsgabe des 80jährigen „Landmädchens“ an ihre Freunde wertvoll macht, ist die Auffrischung ihres Jugendbildnisses: Einfachheit der Empfindung und des Form, der spürbare innere Drang, im Gedichte auszusprechen, was sie bewegte, glühende Liebe zur engsten Heimat und zum angestammten Bauernberuf und endlich ein unbegrenztes Wohlmeinen mit allem, was Not leidet, besonders mit der stummen, seufzenden Kreatur, dem Tier. So hatte die dichtende Bauertochter mit ihrer Altersgabe den Eindruck ihres Jugendbildnisses bekräftigt und das Schlußurteil über ihr Wollen



Nina Camenisch

und Können leicht gemacht. —

Wer von Tiefenkastral kommend nach Thusis fährt, sieht beim Ausgang des Schyn-Passes ein überraschend schönes Bild. Zur Linken die kühne Pyramide des Piz Beverin und an sie anschließend in der Front den 1000 Meter niedrigeren, breit hingelagerten, sanft geschwungenen Heinzenberg, fast waldlos, grün berast bis an den welligen Grat und übersät mit weißleuchtenden Dörfern. Das Bild ist besonders bei Sonnenuntergang von entzückender Schönheit. Schon Herzog Henri de Rohan, der Freund der Bündner im 30jährigen Krieg, soll ganz davon ergriffen worden sein. An dieser weidenreichen, dörfersgeschmückten Berglehne haust seit altem ein starker, stolzer Bauernschlag. Der wortkarge, im Ganzen wenig zu Spässen aufgelegte Heinzenberger Romane hat sich bei harter Arbeit einen auffallend aufrechten Gang bewahrt. Man trifft hier Bauern und Bauernfrauen von mächtigem Wuchs, großer, knochiger Gesichtsbildung und gemessenem, fast aristokratischem Benehmen — der Typus des freien, seiner demokratischen Rechte bewußten Bündner Bergbauern. Sentimental ist der Heinzenberger

nicht, doch wird man nicht so leicht einen fluchen hören. Sein Familienleben pflegt er mit Innigkeit, mit besonderer Rücksicht aber auch sein Vieh im Stall. Nicht zufällig ist er in vergangenen Jahrzehnten zum erfolgreichsten Viehzüchter Graubündens geworden. Diesem starken und doch an Innenleben reichen Bauernvolk entstammt die Dichterin Nina Camenisch. Die Mutter allerdings war eine Walserin von Versam. Ihr verdankte die Tochter wohl nicht allein die Beherrschung der deutschen Sprache, sondern auch die rege Phantasie und die Lust am Erzählen, die dem deutschen Walser landauf, landab eigen ist.

Das äußere Leben der Bauertochter verlief einfach. Wer ihre Gedichte kennt, ist auch über ihre äußeren Erlebnisse ziemlich erschöpfend unterrichtet. Da ist zunächst der früh verstorbene Vater, Landammann Joh. Anton Camenisch, wie schon der Titel sagt ein angesehenere Mann, Bauer, Gemeindehaupt und Richter. Man darf sich die Bildung eines solchen Bündner Bauern aus regierungsfähigem Geschlecht ja nicht gering vorstellen, auch wenn sie sich vielleicht nur auf der Volksschule aufbaut. Rechtsbücher, Werke der Bündnergeschichte, die deutschen Klassiker unter andern bilden seine vielbenutzte Bibliothek. — Die Mutter sodann entstammte einer ähnlichen regierenden Familie in Versam. Sie war eine geborene Buchli und hatte unter ihren Vorfahren tüchtige Offiziere. Die Dichterin, geboren 1825, war nicht einziges Kind, sondern eines aus einer ziemlich langen Reihe. Ein Bruder studierte später Theologie, der leider so früh erblindete Georg; ein anderer, der bekannteste unter ihren zahlreichen Geschwistern, brachte es auf der militärischen Stufenleiter bis zum Oberst und gilt als einer der Begründer der Heinzenberger Rassenviehzucht. Ein dritter, in den besten Jahren verstorbener Bruder pflegte neben der Landwirtschaft die Kunst des Zeichnens und zeigte sich nicht ungeschickt im Baufach. Von seinen Söhnen genoß einer akademische Bildung, und zur Vervollständigung des Bildes gehört endlich die Notiz, daß der Sohn der mit einem Heinzenberger Bauern verheirateten Schwester der Dichterin bündnerischer Regierungsrat und Nationalrat wurde. Er wird zur Stunde als ein Führer des bündnerischen Bauerntums betrachtet. Dies Alles ist denkbar, wenn auch keineswegs alltäglich, in einer Bündner Bauernfamilie. Warum nicht auch der Drang und die Befähigung zur Dichtkunst?

Ihre Kindheit und Jugendzeit ist offenbar der stärkste Lebenseindruck der Nina Camenisch gewesen, ja man möchte sagen: ihre wenig komplizierte Seele blieb bei den Jugendeindrücken stehen. Kein Wunder, daß die Alternde am liebsten zu Kindern redet und von ihrer eigenen Kindheit singt. Den schönsten Ausdruck für diese Erinnerungen hat sie wohl in dem Lied „Geschwisterleben“ gefunden (Blumen der Heimat), das mit den Strophen abschließt:

Jetzo in den spätern Jahren  
Schaue ich in jene Zeit,  
Wie in einen wunderbaren  
Himmel voller Seligkeit.  
O, die du so süß vergangen,  
Unschuldvolle Zeit der Ruh,  
Schweb um mich, da ich nach lungen  
Jahren geh dem Grabe zu.

Durchaus richtig ist der Dichterin Selbstbeurteilung in dem späten „Mein Leben“:

Wem Elternlieb und Elterntugend milde  
Durchs Leben leuchten, bleibt im Herzen weich,  
Die Erde ist für ihn ein Friedensreich,  
Sein Geistesaug hängt stets am schönen Bilde.

Damit hat sie ihren Reichtum und ihren Mangel selbst bekannt. Ihr Geistesleben war das Ergebnis einer selten glücklichen Kindheit. Es gibt keine ungelösten Probleme, mit denen der heranwachsende Geist ringt. Alles wird überwunden mit Liebe, so wie die Frühlingssonne den Hochgebirgswinter besiegt, mit Naturnotwendigkeit, doch ohne jede Katastrophe. Irdische Gemeinheit, menschliche Schuld, Jammer und Elend, mit einem Wort die Tragik des Daseins scheint Nina Camenisch wenig zu kennen. Wo sie sich aber dran hinwagt, muß man's hintennach bedauern, weil's nicht recht in ihr Denken hineinpaßt. Nur auf einem Gebiet scheint sie dem Pathos des Lebens

gewachsen, wenn sie den Anwalt macht für die seufzende Kreatur. Hier ringt sie um ein Stück Weltanschauung, doch nicht aus einem intellektuellen Bedürfnis heraus, sondern sehr bezeichnenderweise aus Liebe zum Tier und zur Pflanze.

Doch wir haben vorgegriffen. Zunächst interessieren uns die Lebensschicksale der Bauertochter. Daß sie ihre Bildung in der Volksschule von Sarn, wohl einer sogenannten Gesamtschule mit einem Lehrer für alle Klassen, genoß und hernach in einem bürgerlichen Institut der deutschen Schweiz etwas abrundete, hat wenig zu sagen. Ihr eigentlicher Lehrer war wohl der früherblindete Bruder, dem sein Theologiestudium so jäh abgebrochen wurde. Sein täglicher Hausgenosse war die Schwester. Das will etwas heißen, wenn man bedenkt, daß der als Student Erblindete 57 Jahre alt wurde. Es ist aber der Erwähnung wert, daß die Dichterin auch in diesem so eng mit ihr verknüpften Lebensschicksal nichts von pathetischer Tragik findet. Wir haben ein Gedicht auf seinen Tod aus ihrer Feder (Blumen der Heimat), das durch ein originelles Bild sprachlich überrascht und eine Bestätigung ist für den kindlich gläubigen Optimismus der Dichterin. Vom blinden Bruder singt sie:

Wie eine milde Nacht mit heil'gen Sternen  
So floß die Erdenreise ihm dahin.

Man vernähme gerne, warum die Bauertochter unvermählt blieb. Sie war doch sicher eine gute Partie und ihr Empfindungsleben war wie geschaffen zum Mutterberuf. Die Antwort fällt einem Fernerstehenden nicht leicht. Glühende Liebeslieder sind nicht die Sache des Bauerntums, und es ist anzuerkennen, daß Nina Camenisch sich auch hierin treu blieb trotz ihrer gründlichen Kenntnis Schillers. Nur an wenig Stellen schimmert ein zarter Liebesroman durch. Dabei handelt es sich um zwei Gedichte der ersten Sammlung, die schon durch ihre klassische Form — es sind feierlich einerschreitende Ottaven — auf die Frühzeit ihres Lebens hinweisen. Besonders das eine, „Das Sängerefest“, wird dem, der unsere ländlichen Verhältnisse kennt, ein wertvolles Stück heimischer Liebespoesie sein. Wie manches Paar, das sich im Winter leise genähert, hat sich gefunden auf dem ländlichen Sängerefest im Frühling, zu dem jeder Bursche seine froheste Laune und jedes Mädchen sein neues Frühlingskleid trägt. Und hier am Sängerefest in Thusis oder Cazis, oder wo es war, im sonnigen Tal, erwacht auch einmal die Liebesleidenschaft dieser reinen, stolz zurückhaltenden Natur, wenn sie singt:

Und durchs Gewühl von all den Frohen leuchtet  
Mir dein beredter Blick gleich einem Stern,  
Vor dir senkt sich der meine, warm befeuchtet,  
Er möchte fliehn und trifft dich doch so gern.  
Was ihn beseligt, hat er dir gebeichtet;  
Magst du ihm nahe stehen oder fern:  
Wir haben uns verstanden, uns gefunden;  
Ob uns das Schicksal trennt, wir sind verbunden.

Und dieser Tag wird unvergeßlich bleiben,  
Als nie erlebende Erinnerung  
Wird er sich tief in unsre Seelen schreiben,  
Und mag auch irdische Vereinigung  
Uns immerdar so fern, wie heute, bleiben,  
Mag Jahr auf Jahr entfliehn in raschem Schwung;  
Wir werden beide dieses Tags gedenken,  
Manch Lächeln ihm, manch leisen Seufzer schenken.

Es läßt sich nicht zweifeln, solche Töne sind erlebt. Den Abschluß des Erlebnisses bedeutet wohl das weniger gelungene, im gleichen Versmaß vorgetragene Gedicht „Begegnung“:

Du eilst so scheu an mir vorüber  
Als wär ich ein Gespenst, das dich erschreckt . . .

in dem es dann weiter heißt:

Drum laß mich deine Hand noch einmal drücken,  
Dir dank ich ja mein schönstes Lebensjahr.

Das kann nur die grundgütige Nina Camenisch dem Jüngling danken, der sie um seine Liebe betrog. Damit scheinen uns aber ihre persönlichen Bekenntnisse abzuschließen. Nur einmal noch hatten wir den Eindruck, die Dichterin verwebt eigene Herzenerlebnisse in ihre Dichtung. Eines der besten Stücke der Geschichten aus Alt Fry Rätien ist „Andres der Senn“. Nonna, die Tochter eines bündnerischen Bergpfarrers, bleibt als elternlose Waise mit ihren drei jüngern Schwesterlein

zurück und ernährt sich samt ihnen mit harter Bauernarbeit. Die Erziehung im Pfarrhaus hat dem stattlichen Mädchen eine Bildung verschafft, die es über die Dorfgenossen erhebt und einen seltsamen Gegensatz bildet zu ihrer Armut. Es fehlt ihr auch nicht an Liebhabern, aber die Unnahbare hält jeden Hengert von sich fern. Da tritt der baumstarke Senn Andres auf den Plan, ein armer Bursche, hervorragend nur durch seine Körperkraft und — Seelengüte. Still liebt er Anna, die unfern der Alp auf einem Maiensäß mit ihren Geschwistern die Sommerarbeit verrichtet. Da er ihr nichts zu geben hat als seine Kraft, wirft er sich zum Beschützer der Schutzlosen auf und erspäht den Augenblick, sie zu verteidigen mit der Faust. Die Stunde kommt. Das stolze arme Mädchen erkennt die große Liebe des einfachen Naturmenschen und wird mit ihm glücklich. — Gewiß hatte Nina Camenisch Ähnliches erlebt, soweit wenigstens, daß am Ende ihr feines, geistiges Wesen sie trotz aller Bescheidenheit von der Jungmannschaft ihres Dorfs abrückte. Sie blieb unverheiratet, doch ohne jede Bitterkeit. Vielleicht ist ihr inniges Verhältnis zur stummen Kreatur, das einen großen Teil ihrer Dichtung beherrscht, herausgewachsen aus diesem freiwilligen oder ungewollten Alleinbleiben.

Nina Camenischs Beschäftigung war und blieb die bäuerliche Haus- und Feldarbeit. Ihr Bruder, Oberst Camenisch, blieb ebenfalls unverheiratet. Ihm hat sie viele Jahre lang die Haushaltung geführt. Wie jeder Bauernfrau, war ihr besonders das Schmalvieh und Federvieh anvertraut. Wenn sie in ihren Dichtungen von diesen Hofgenossen spricht, gelegentlich einmal eine Lanze bricht für die Intelligenz des Huhns und was dergleichen Fürsprache mehr ist, so redet sie aus alltäglicher Beobachtung. Wie sehr ihr Denken bis zuletzt sich in ihrer landwirtschaftlichen Umwelt bewegt, beweist noch der poetisch und sprachlich sehr gelungene Liederzyklus auf die Monate des Jahres, der wohl gegen Ende ihres Lebens entstanden ist. Wir setzen als Probe den Januar her, nicht des spezifisch bäuerlichen Inhalts wegen, sondern weil er zur Seltenheit einen flüchtigen Einblick gewährt in die Philosophie des allerdings nicht mehr jungen „Landmädchens“.

**Januar.** Der Mensch ist's, der die Zeit in Punkte trennt,  
Sie Jahre, Monde, Wochen, Tage nennt.  
Und kommt der erste Punkt, das Jahr heran,  
So steht er auf der selbstgemachten Bahn  
Erschauernd still, bald ernst, bald süß bewegt,  
Hörcht atemlos, wann zwölf die Glocke schlägt.  
Er weiß, den Namen gab wohl er der Zeit,  
Die Lose hält der Herr der Ewigkeit.  
Von Anfang an ist seinem Geiste klar,  
Wer lebt, wer sterben soll in diesem Jahr.

Dieser kurze Monatsspruch allein, in seiner klaren Vortragsweise eines tiefen Gedankens, verbietet, Nina Camenischs Dichternamen nur auf Rechnung ihrer bäuerlichen Herkunft zu setzen. Wir haben lyrische Bändchen gelesen, die nicht ein Stück von dieser Klarheit des Gedankens und Treffsicherheit der Sprache enthielten. Oder hören wir weiter, wenn sie vom Maien singt:

... Und weiß wie Schnee viel Blümlein ziehn  
Durchs reiche, liebe Flurengrün . . .

Höchst eigenartig ist die Deutung des Juli:

Der Juli ist des Armen Sonne,  
Er ist sein trautes Ofenfeuer  
Und gibt ihm manche stille Wonne  
Und Arbeit in dem Kreis der Heuer . . .

und die Schlußstrophe:

Darfst du in keine Kirche treten,  
Du Armer in dem alten Rocke  
Im heil'gen Walde darfst du beten,  
Sein Rauschen ist dir Sonntagsglocke.

Der Novemberspruch aber beginnt:

Nun ist's öd. Novemberwinde heulen  
Und die bangen, grauen Nebel eilen  
Und das Feld ist tot und kalt. . . . .

Doch zurück zu unserer Erzählung. Die Bäuerin hat Nina Camenisch nie mit Absicht verleugnet. Selbst dem Photographen hat sie keine Konzession gemacht. Ihr einziges Bild, das wir kennen, zeigt in den großen derben Gesichtszügen wie in der einfachen Sonntagstracht die Heinzenberger Bäuerin, die ihren Gefühlsreichtum dem flüchtig Vorübergehenden nicht verrät.

Am 16. Oktober 1912 ist das 86jährige „Bündner Landmädchen“ auf dem Friedhof zu Sarn bestattet worden. An ihrem Grab hat niemand gesprochen, als der Ortspfarrer, der aber um so besser. Gegenwärtig denkt man dran, das Andenken des eigenartigen Bauernkindes durch eine Gedächtnistafel an der Kirchenmauer späteren Geschlechtern lebendig zu erhalten. Es ist übrigens nicht zu bezweifeln, daß wenigstens einige ihrer Gedichte noch lange in unserem Volk, zumal am Heinzenberg, fortleben werden. \* \* \*

Wir enthalten uns eines Urteils über den absoluten Wert dessen, was die Heinzenbergerin in ihren Musestunden geschaffen hat. Es ist zu leicht, unter ihren Gedichten und Erzählungen Minderwertiges zu bezeichnen und auch beim Wertvolleren den Mangel an Originalität im Ausdruck und Reim sowie auch im dichterischen Bilde nachzuweisen. Seit wir einen schweizerischen Bauerndichter wie Alfred Huggenberger haben, geht allerdings die Wagschale der bündnerischen Bauerndichterin stark in die Höhe. Von der sehr verschiedenen Qualität der Prosa-Erzählungen haben wir schon gesprochen, und was die Gedichte betrifft, so müssen wir zugeben, daß das Allzukindliche oft den Weg versperrt zum Gereiften. Vor allem hat die Bauerndichterin den Balladenton, so oft sie ihn suchte, nur ganz selten getroffen. In vollkommen befriedigender Form vielleicht ein einziges Mal, in dem Gedicht: „Die Erscheinung“, wohl angeregt durch eine Prozession im nahegelegenen Cazis. Eine arme, ältere Jungfer, vereinsamt und verlassen, macht die übliche Prozession am Marienfest mit, in höchst seltsamer Ausstaffierung:

Sie prängt in der Urahne Brautschmuck,  
Der Schürze von blendendem Weiß,  
Sie hat sich zum heiligen Feste  
Gewaschen, geglättet mit Fleiß.

Als Kopfschmuck trägt sie „ein Kränzlein papierener Blumen“. So wird sie zum Kinderspott, flieht weinend auf den Friedhof und entschlummert am Grabe ihrer Mutter.

. . . Da sieht sie im Traume den Zug:  
Die flatternden kirchlichen Fahnen,  
Sie rauschen vorüber im Flug.  
Und die mit dem Bilde der Jungfrau —  
O Wunder! hält stille bei ihr,  
Es neigt sich aus goldenem Grunde  
Die Himmlische huldreich zu ihr.  
„Nicht weine, du arme Verhöhnzte,  
Die wenig auf Erden beglückt!  
Gott hat ja ein jegliches Leben  
Mit seinem Teil Freude geschmückt.  
Und wer's nicht erhalten hienieden,  
Gelitten ohn eigene Schuld,  
Dem geb ich's am liebsten einst selber.  
Verlassene, habe Geduld.“

Ihr Bestes hat Nina Camenisch da geboten, wo sie sich mit lyrischer oder didaktischer Beschreibung ihrer nächsten Umgebung begnügte. Aus rein äußeren Gründen stellen wir ihre *Tierlieder* voraus. Ihrer sind viele und einige zählen zum Besten, was die Dichterin überhaupt geschrieben hat, wie „Das Pferd“, „Des blinden Bettlers Hund“. Daneben findet sich allerdings gerade in diesen Gedichten oft eine allzukindliche Note. Es entspricht dem grundgütigen Wesen der Bauerntochter, daß sie sich zum Anwalt der seufzenden Kreatur aufwarf. Dabei beschränkt sie sich keineswegs auf die höhere Tierwelt. Von ihrer Verteidigung des Huhns haben wir oben gelegentlich gesprochen. Aber auch für Schnecken, Regenwürmer und Kröten hat sie etwas übrig. Rührend ist der Eifer, mit dem sie von der Schönheit des Krötenauges singt. Und daß dies alles nicht nur graue Theorie gewesen, bestätigt uns die Nichte der Dichterin, wenn sie erzählt, wie die Tante auf einer Sommersonntagswanderung sorgsam die Waldschnecken aus der Fahrbahn des Weges hinausschafft.

In ihrem Verhältnis zum Tier wird N. Camenisch auch zum Philosophen. Man kennt W. H. Riehls Novelle von dem Westerwälder Leineweber Giso, der über dem Nachdenken, ob sein Hund Magar eine Seele habe und in die Ewigkeit eingehen könne, zum Ketzer wird und der Inquisition in die Hände fällt. Auch die Heinzenberger Bauerndichterin wird aus Teilnahme mit dem



DAS NEUE SEKUNDAR- UND HANDELSCHULHAUS IN CHUR  
Vierfarbendruck nach Lumièreplatten von der Buchdruckerei Bischofberger ☉  
Hotzenköcherle, Chur – Farbenphotographie von Ingenieur J. Danuser, Chur

FREIGESINNT · SICH · SELBST · BESCHRÄNKEND,  
IMMERFORT · DAS · NÄCHSTE · DENKEND,  
TÄTIG · TREU · IN · JEDEM · KREISE,  
STILL · BEHARRLICH · JEDER · WEISE,  
NICHT · VOM · WEG · DEM · GRADEN · WEICHEND  
UND · ZULETZT · DAS · ZIEL · ERREICHEND / GOETHE

leidenden Tier in seltsame Spekulationen hineingetrieben. Wie läßt sie den blinden Bettler von seinem Hunde sprechen:

Denn meine Seele — sucht und findet deine —  
Unsterblich sind sie beide — oder keine —  
Dies fühl ich fest und unverrückt in mir —  
Ist Liebe denn nicht auch ein Götterfunken,  
Mit welchem gern die stolzen Menschen prunken?  
Doch hegt ihn reiner — dieses arme Tier . . . .  
. . . . Nun sagst mir noch, es habe keine Seele,  
Weil ihm der Schöpfer Sprache nicht geschenkt! . . .

und das Pferd läßt sie sprechen:

. . . Denn, o Mensch, ich bin beseelt —  
Frei und stolz und tief — so fühl' ich —  
Innig, gütig, voller Liebe! . . .

Die volle Konsequenz solchen Denkens aber zieht sie in dem Gedicht „Kartoffel und Nessel“, vielleicht ihrer eigenartigsten Dichtung. Hier trägt die Heinzenberger Bauerntochter eine ethische Allbeseelungslehre vor, eine ergreifende Theorie der Seelenwanderung. Wir geben nur einige Proben:

Im Frühlingsfelde blühet die Kartoffel,  
Bescheiden blühet sie, bescheiden grünt  
Ringsum die Flur . . . .  
. . . Und eine junge Seele läßt sich nieder  
Aus weiten Räumen an den stillen Ort,  
Und sucht sich einen Körper, den sie trage —  
Kartoffel — dich erwählt sie sich zum Haus . . . .

Aus der Kartoffelstaude gerät die Seele in die Raupe, von da in den Schmetterling, von ihm in den Leib eines Vogels und nach dessen kurzen Dasein wählt sie sich den Leib des bäuerlichen Hofhundes.

Die Seele nimmt gelassen ihre Stelle  
Im vielgeplagten Hundeleibe ein . . .  
Doch als er ausgelebt und ausgelitten  
Der arme Leib in sternenheller Nacht,  
Und die befreite Seele heimsuchend  
Viel klarer ahnt die ew'ge Herrlichkeit  
Wird ihr als neuer Leib ein zartes Kindlein  
Gezeigt, das ruhig in der Wiege schläft . . . .  
Und gute Jungfrau wird das Bauernkindlein  
Und gute Mutter wird's — und stirbt beweint.  
Nun, irre Seele, hast den Lauf vollendet  
Und bist der schönen, wahren Heimat Kind  
Und staunst in neuen wunderbaren Wonnen  
Die Laufbahn an, die du zurückgelegt.

Wir brechen ab, um Zeit zu gewinnen für das Gebiet, auf dem die Muse des Bündner Landmädchens wohl das Reinste und Echteste hervorbrachte, die *dichtersische Verklärung der Bauernstube und der heimatlichen Bergwelt*. Im Zeitalter des wohlüberlegten Heimatschutzes verdient es doppelt Erwähnung, wie diese Bergtochter nicht liebäugelte mit fremder Kultur, sondern in ihrem ganzen Dichten und Trachten so durch und durch bodenständig blieb, auch wenn ihr die schöpferische Kraft abging, ihrer glühenden Liebe zu Haus und Heimat die vollkommen adäquate Ausdrucksform zu verschaffen.

Ihren Spruch an den Monat November (Blumen der Heimat), der die arbeitsmüden Menschen zurückführt in die Familienstube, schließt sie mit den Worten:

Teure Heimat, wer dich darf umfassen,  
Fühlt kein besser, inniger Verlangen,  
Als nach dir, die uns so glücklich macht.

Hier betritt sie ihre Domäne mehr als mit jedem andern Stoff. Was die Heinzenbergerin der Familienstube ablauscht, ist wohl das Beste, was sie gibt. Unter all ihren Gedichten sind wenige so ausgeglichen in Form und Inhalt und zugleich so bedeutend im Kulturwert, wie „Die Stube meiner Kindheit“. Einige Strophen müssen hier angeführt sein:

Grauer Ofen, an dem festgemauert  
Sich von Stein die Treppe aufwärts wand.  
Habe dich wie einen Freund betrauert,  
Als statt deiner ich den neuen fand.  
Blauer Vorhang, von den lieben Händen  
Meiner Tante um das Bett gewebt,  
Du sahst sie ihr Leben hier vollenden,  
Stark, geduldig, wie sie es gelebt.  
Hast oft unser Mahl getragen,  
Schiefertisch, umkränzt von weißem Rand;  
Hast viel frohe Stunden mir geschlagen,  
Treue Uhr, dort drüben an der Wand.  
Und ihr Schränke, ihr Schubladen alle,  
Trauteste Gespielen, seid begrüßt!  
Wie ins Heiligtum der Frommen walle  
Ich zu euch, wo mir so heimisch ist.

Unter den Prosaerzählungen aber ist keine von bleibenderem Wert als die Bauernstubennovelle „Die Garnstrangen“ und die Plauderei „Eine Graubündner Bauernstube im Winter“, die den wärmenden Ofen zum Mittelpunkt für Herrschaft, Kinder und Gesinde macht; man erzählt Feierabendgeschichten und rückt stets näher zum Ofen, diesem Schöpfer und Segenspende des Familienlebens der bündnerischen Bergbauern. Man höre nur die Eingangsworte dieser Schilderung:

„Großer, warmer Mauerofen, du bist die Hauptsache darin; auf dir schlummern die Kinder, der Schularbeiten beim Taglicht müde, auf dir sitzt der Großvater, der nie warm genug bekommen kann, sinnt der Vergangenheit nach, wie dazumal alles besser gewesen als heutzutage, erzählt Geschichten, welche die Leute in der Stube so gerne hören, weil sie vom Ofen herabkommen.“

Neben dir, auf dem steinernen, ebenfalls erwärmten Tritt nickt die Großmutter, nickt und strickt, denn müßig kann sie nie sein, selbst im Halbschlummer nicht.“

Aus der Bauernstube geht's hinaus in den Wald. Ihn hat N. Camenisch nie genug besungen können. Es ist der ernste Tannenwald, dessen Genügsamkeit und herbe Größe es der Dichterin besonders angetan hat. Gerne vernimmt man ihr kleines Lied an die Tanne, das beginnt:

Wenn die Erd' im Grabgewande,  
Trage ich mein grünes Kleid  
Schmück' mich mit dem Perlenbande,  
Das der Winter abgeschnit.

Und über dem Walde beginnt die Bergweide, die sich nirgends schöner ausbreitet als am Heinzenberg. Wenn N. Camenisch von ihr spricht und vom Treiben der Mäher zur Sommerszeit und vom Leben der Hirtenbuben, dann gewinnt ihre Sprache die einfache Anschaulichkeit der Volksdichtung. Schwerer wird's ihr schon, aus dem Konventionellen hinaus zu kommen, wenn sie versucht, über die Detailschilderung hinaus zu greifen und das Gesamtbild einer Gegend im Gedicht festzuhalten. Einmal ist's ihr doch gelungen. In ihrem Lied „Der Heinzenberg“, das mit vollem Recht heute zum eisernen Bestand der bündnerischen Schullesebücher gehört. Man kann nicht über Nina Camenisch schreiben, ohne mit diesem Lied zu schließen. So feinsinnig ist der Heinzenberg bis heute nie geschildert worden, und nur die überströmende Heimatliebe konnte solche Töne finden:

Sanft hin dich lehnend, freundlich, doch erhaben,  
Scheint deine einfach sinnige Natur  
Am schönen Gegenüber sich zu laben,  
An seiner burgbesäten, reichen Flur.  
An seiner Gipfel goldener Verklärung.  
Wenn Morgensonne dort den Schleier hebt  
Dann wirst du freudevoll, als wär's Gewährung  
Des liebsten Wunsches, dem du still gelebt.  
Das Silberband an deines Kleides Saume,  
Der junge Rhein, steht dir als Schmuck so gut;  
Du nickst ihm zu, er murmelt wie im Traume  
Und trübe gern dein Bild in seiner Flut.

Die Dichtung des „Bündner Landmädchens“ ist durchaus weiblich. Nina Camenisch hat nie den Ehrgeiz moderner Dichterinnen gekannt, in ihren Liedern nicht als Weib erkannt zu werden. Nur eine weibliche Natur konnte so wie sie dem Optimismus huldigen, daß alle Lebensprobleme zerfließen vor dem warmen Atem menschlich gütigen Wesens, und wiederum nur Frauenwesen konnte so bodenständig bleiben, wie ihre Dichtung zu einer Zeit, da der Weltverkehr allmählich ins entlegenste Dorf Graubündens dringt. Aber hinter ihrer weiblich-weichen Kleinmalerei steht nicht die Kulturdame, sondern das in Wind und Wetter gehärtete Bauernweib, und ihr Singen und Sagen von Haus und Hof, von Waldfrieden und Sensesklang ist der Ausfluß einer heroischen Heimatliebe. Sie kennt den Kampf um dieses Heimatglück aus täglicher Erfahrung, aber sie verschweigt ihn, weil ihr das Gewonnene die Seele ausfüllt. Wir aber erblicken in solcher Bejahung dessen, was uns jeden Tag froh machen kann, eine Heilkraft für unsere von Problemen, Hoffnungen und Genüssen übersättigte Zeit. Das ist Bauernkraft, Heimatkraft. Das „Bündner Landmädchen“ aber ist eines Besuches wert, auch wenn es nicht zu oberst haust auf dem Parnaß.